

Berufung, Studium und Verkündigung¹

von Hans Strauss

Der folgende Vortrag folgt in Aufbau und Gedankengang weitgehend einer Nachschrift des unter dem gleichen Thema am 3. März 1952 — also zu Beginn meines eigenen Studiums! — auf einer Theologiestudentenfreizeit in Bad Kreuznach gehaltenen Referates von Dr. Fr. Lang, damals Dozent für Neues Testament an der Kirchl. Hochschule Wuppertal, dem ich an dieser Stelle für alle Anregungen von damals — auch ohne ausdrückliche Zitation — herzlich danke.

São Leopoldo, im Juni 1966

Hans Strauss

Meine Damen und Herren, liebe Kommilitonen!

Jeder, der Theologie studiert, hat sich so oder so, früher oder später auseinanderzusetzen mit dem Dienst der Verkündigung, auch wenn er eines Tages nicht Gemeindepfarrer wird. Die Verkündigung des Wortes Gottes ist das beherrschende Ziel aller theologischen Ausbildung und Studienarbeit. Man kann eben nicht "theologizein", d. h. "von Gott reden", ohne sofort und zugleich "durch ihn", für ihn — oder auch gegen ihn — zu reden, wenn man überhaupt sachgemäss Gott den Herrn der Welt als das alleinige Subjekt, als den zumindest logischen Satzgegenstand aller Aussagen stehen lassen will. Natürlich, wir können uns darüber austauschen, wie wir uns Gott jeweils vorstellen und wie andere Menschen zu anderen Zeiten das getan haben. Aber wenn man meint, man hätte damit bereits alles gesagt, was heute und morgen wieder vollmächtig auszurichten ist von Gott her, eben zu "verkündigen", dann leidet man an Begriffsverwirrung, dann bildet man sich tatsächlich ein, der Tontopf könne sachgemäss und erschöpfend über seinen Töpfer reden, wie es in Jesaja 29,16 treffend heisst.

Natürlich unterscheiden wir beim Studium der Theologie zwischen verschiedenen Abschnitten der Aufgabe, eben zwischen der Einübung als Studium im engeren Sinne und der Ausübung später im praktischen Amt. Aber diese Unterteilung in Abschnitte darf um der Verkündigung willen nie zur Zerreißung werden. Auch

¹ Antrittsvorlesung, vorgetragen am 9. Juni 1966 in der Theol. Hochschule zu São Leopoldo.

die spätere Ausübung darf keine Heraus-Übung aus dem Studium der Theologie werden — der nur vorbildlich fromm-seiende Pfarrer, selbst wenn er dazu später in der Hetze des Amtes immer in Laune sein sollte, wird in unserer wissenschaftlich-technischen Welt bald keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervorlocken. Auf der anderen Seite aber kann ein Theologe in das Kraftfeld der Verkündigung keinesfalls erst eintreten mit dem Schritt vom Examen ins Vikariat, oder etwas früher, sozusagen als Verkündigungshospitant, ins Praktikum. Es ist eine gefährliche und m. W. von keiner Stelle der Schrift her zu begründende Tendenz, Theologie und Verkündigung; sozusagen als Theorie und Praxis, auseinanderzureissen oder gar gegeneinander ausspielen zu wollen. Hiermit würde sowohl die Theologie als auch die Verkündigung verraten. Denn es ist dasselbe Wort, das in der Theologie exegetisch erforscht, in seiner jeweiligen Auslegung und Auswirkung im Lauf der Geschichte verfolgt und für die Gegenwart systematisch durchdacht wird, dasselbe Wort, das in Predigt, Unterweisung, Seelsorge, Gespräch, Diskussion und Vortrag der Gemeinde verkündigt wird. Eine Theologie, die nicht mehr ihrem Wesen nach innerhalb des Kraftfeldes der verkündigenden Kirche stände, sich also nicht mehr da zu Hause wüsste mit all' ihrer Arbeit, wo zwei oder drei in Christi Namen versammelt sind, wäre nicht mehr evangelische Theologie, sondern bestenfalls ein Zweig der allgemeinen Religionswissenschaft. Und auf der anderen Seite gilt ganz entsprechend: eine Verkündigung, die nicht immer neu schöpfen wollte aus dem in der geschichtlichen Gottesoffenbarung begründeten Wort der Bibel mit der ständigen Bereitschaft und Offenheit, sich von dort her im Sinne theologischen Studiums korrigieren zu lassen — einmal hart gesagt: Theologen, bei denen man fast sicher weiss, welche Platte von den drei bis fünf möglichen sie in Predigt oder Ansprache abspulen werden, koste es welchen Bibeltext es auch immer wolle — solche "Verkündigung" wäre nicht mehr die des Evangeliums von Jesus Christus als des lebendigen Herrn der Welt, sondern allenfalls die Weiterverbreitung einer religiösen Weltanschauung nach einem legendären Gründer und Stifter. Nein, Theologie und Verkündigung gehören ihrem Wesen nach in das *eine* Kraftfeld der *viva vox evangelii*; sie werden beide verfälscht und mit ihnen das Evangelium, wenn diese sachgemässe Bezogenheit zerrissen wird.

Von diesem unauflöslichen Verhältnis von Theologie und Verkündigung her, das im Wesen des Evangeliums selbst verankert liegt, ergibt sich die Schwere der Frage nach der Berufung eigentlich schon zu Beginn des Theologiestudiums im engeren Sinne.

I. Probleme und Anfragen

Wenige Theologiestudenten oder auch Pastoren können sich früher oder später der ernsthaften Frage ganz entziehen, dass es beim Theologen eben nicht nur einfach um wissenschaftliche Be-

fähigung, sondern immer auch um die Frage der Berufung zur Verkündigung geht. Die Leute um uns sagen: Pfarrer ist nicht einfach ein Beruf, wie man etwa Schlosser oder Baumeister oder Advokat wird, sondern zum Pfarrer muss man berufen sein. Diese Rede hat gewiss oft ein idealistisches-kein theologisches! -Pfarrerbild vor Augen, aber in manchen Motiven doch wieder auch ihr gutes Recht. Natürlich gibt es nach der Schrift überhaupt keinen unchristlichen Beruf neben anderen, mehr oder weniger christlichen, seit der Christ mit seiner gesamten Existenz in den Gehorsam des Glaubens gestellt ist, welchen Beruf er auch immer ausübt, an welchem Platz des Lebens er auch immer steht. Aber beim Pfarrer liegt doch der besondere Fall vor, dass die öffentliche (publice!) Verkündigung des Evangeliums seine hauptamtliche Berufs- und Lebensaufgabe wird. Natürlich gibt es die Unterscheidung in der Berufsauffassung des Einzelnen zwischen Lebensaufgabe und Broterwerb in allen Berufssparten auf der Welt. Sie kennen z. B. die kritische Unterscheidung: "Es gibt Mediziner und Ärzte!" Also auch hier. Aber der Pfarrer soll von Berufs wegen das Wort Gottes verkünden. Kann er wirklich verkündigen, und das heisst bezeugen, als Beteiligter reden, nicht einfach historisch oder lehrhaft weitergeben, ist er etwas anderes als ein fromm besprochenes Tonband, angeschlossen allein an den Stromkreis der allgemeinen Moral und nebenbei noch der Pensionsberechtigung?!? Und wenn er es noch so geschickt zu verbergen sucht, sein letztes Unbeteiligtsein, früher oder später spüren es die Menschen, mit denen er lebt, spürt es die Gemeinde. Und dann werden ihm- wenn er überhaupt noch ein lebendiger Mensch ist- die Formeln der Liturgie zur Qual, während um ihn herum die alten Vorurteile neue Nahrung bekommen, Religion sei nur Opium für das Volk, die Pfarrer predigten etwas anderes, als sie selbst glaubten, ja, als sie theologisch erkannten, und schliesslich kommt es zu einem grundsätzlichen Misstrauen gegen alle wissenschaftliche Theologie.

Diese Fragen, die sich immer wieder an den Pastoren um den Problemkreis "Beruf und Berufung" entzündeten, können so brennend werden, dass sie im 20. Jahrhundert der Wissenschaft und Technik Gemeinden und Kirchen neu zu spalten vermögen. In manchen Kreisen wird deshalb die Forderung nach einer persönlichen, mehr oder weniger datierbaren Bekehrung mit Busskampf und Umbruchserlebnis für die künftigen Verkündiger des Wortes erhoben oder überhaupt, offen oder im Verborgenen, gegen den üblichen Zugang zum Amt über Studium und theologische Prüfung polemisiert. "Nur persönlich Berufene im Sinne einer erfahrenen Bekehrung seien bevollmächtigte Diener des Wortes, die anderen seien nicht wirklich pastores, Hirten, sondern Mietlinge und Fremdlinge", so sagt man. "Es sei ein Krebschaden der Kirche, dass sie den Dienst der Verkündigung so sehr nach den Regeln der übrigen Beamtenlaufbahn gestaltet und bürokratisiert habe". (zit. nach Dr. Fr. Lang, Wuppertal, Referat über das gleiche Gesamtthema 1952).

Angesichts dieser nur kurz angedeuteten schweren Fragen empfiehlt es sich, nun eine Antwort bezw. eine klare Abgrenzung und Verhältnisklärung der drei Begriffe unseres Oberthemas "Berufung, Studium und Verkündigung" auf Grund der Schrift und der reformatorischen Bekenntnisse zu versuchen. Ich tue das unter der Überschrift:

II. Die Berufung zum Leben in Christus (*en christo*)

Dies wiederum ist sachgemäss zu unterteilen in a) Die Berufung des Menschen zum Heil, und b) Die Berufung des Menschen zum Dienst.

Ila) Die Berufung des Menschen zum Heil.

Wir können heute z. B. landläufig sagen: "Herr X war der berufene Mann, das technische Problem dieser schwierigen Brückenkonstruktion glänzend zu lösen". Mit diesem abgeblassten Begriff von "berufen" meinen wir alltäglich

1. die Fähigkeiten und 2. den Erfolg eines Menschen bei der Lösung dieser oder jener Aufgabe. Sehr selten nur wird bei den üblichen Ehrungen und Würdigungen einmal dessen gedacht, der jenen "berufenen" Mann — vielleicht noch unbekannt und unbewährt — den Mut hatte auszuwählen, ihm also im ursprünglichen Sinn des Wortes den "Ruf" erteilte. Ganz anders ist dies im Alten wie im Neuen Testament. Wenn hier von "rufen", "berufen" und "Berufung" die Rede ist, kommt sofort und zuerst immer das Subjekt des Berufens, also der Berufer, nämlich Gott, in den Blick. Jede menschliche Qualifikation als Grund der Berufung entfällt, ja, wird oft genug und geradezu stereotyp ängstlich abgewiesen. Einen Ruf im strengen Sinne kann man nicht an sich selbst erteilen, auch nicht aus sich selbst quasi hochwürgen, er muss vielmehr ins Eigenleben eingreifen, von aussen kommen: in der Berufung nach der Schrift ergeht eindeutig und ausschliesslich der Ruf Gottes an den Menschen.

Gott holt Abraham heraus aus seiner soziologisch fest umrissenen und gesicherten Existenz. Als er sich des Mose zu bedienen beginnt, dürfte dieser kaum etwas von dem strahlenden Volkshelden gehabt haben, zu dem ihn Israels Überlieferungen später machen. Den jungen Söldnerführer David macht Gott zum König seines Volkes und den Kleinbauernsohn Amos zu einem seiner schärfsten Kritiker an den Autoritäten des Königsstaates Israel, Woher sie auch immer kommen mögen, diese Berufenen keiner von ihnen ist mit den Kategorien des politischen oder des religiösen Genies recht beschrieben, keiner von ihnen hatte beschlossen, Führer oder Prophet in Israel zu werden, keiner von ihnen hat Nächte lang wach gelegen und sich in religiöse Ekstase selbst hineingesteigert, auch und gerade Jeremia nicht, dem das Wort

Jahwes erst bis zum tiefsten Widerwillen übermächtig werden muss, ehe es ihn zu reden zwingt. Ja, nicht etwa die religiös-menschlichen Qualitäten des ganzen Volkes sind die Grundlage für Israels Erwählung, sondern eindeutig und ausschliesslich der souveräne Wille des berufenden Gottes: "Nicht weil ihr zahlreicher wäret als alle Völker, hat der Herr sein Herz euch zugewandt und euch erwählt- denn ihr seid das kleinste unter allen Völkern- sondern weil der Herr euch liebte und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen, darum hat euch der Herr mit starker Hand herausgeführt....." (Deut. 7,7f.)

Dieses berufende Handeln Gottes im Alten Testament gibt die Fluchtlinien, sozusagen die Planskizze ab zu der Erfüllung, d. h. zu der endgültigen und totalen Berufung in Jesus Christus nach dem Neuen Testament. In ihm beruft Gott alle Menschen in seinen Herrschaftsbereich, nicht bloss einzelne Beauftragte, wie Richter, Könige oder Propheten, auch die Völker der Welt, nicht bloss das Volk Israel. Auf jede Landstrasse, bis an jeden Zaun reicht die Berufung (Luk. 14,23, Gleichnis vom grossen Abendmahl), sie erstreckt sich auf die Welt (Kosmos, 2. Kor. 5, 19, Joh. 3,16), die Rede Gottes durch seine Berufenen an sein Volk im Alten Testament richtet sich nun durch seinen Sohn im Sinne umfassender und endgültiger Berufung an seine Menschheit (Hebr. 1,1).

Indem aber Jesus Christus gleichzeitig Berufener und Berufender ist, der wiederum mitten in dieser unserer geschichtlichen Welt seine Jünger nicht etwa bloss zur Annahme und Weitergabe einer bestimmten Theorie über Gott, einer speziellen religiösen Tugendlehre, sondern vielmehr und zunächst in seine persönliche Nachfolge, d. h. in das Leben einer unauflöselichen Einheit von Predigt und Handeln, von Wort und Tat, beruft, wird sogleich deutlich, dass jeder, der fortan diese Botschaft hört, ganz diesem Ruf gehorsam ist- oder gar nicht. Es ist albern, den Ruf eines so umfassenden Inhaltes zu hören und ihn dann erst einmal in der Luft sozusagen stehen lassen zu wollen und darüber zu diskutieren, ob es einer war. Entweder habe ich ihn gehört und reagiere darauf- so oder so, oder die Botschaft von Jesus Christus ist noch nicht laut geworden- ein drittes, gerade den berühmten neutralen dritten Ort in der Zuschauerloge, den wir immer so gerne konstruieren wollen, gibt es vernünftiger- und sachgemässerweise gerade dort nicht, wo wir es mit dem allmächtigen und lebendigen Gott, Schöpfer und Herrn der Welt, zu tun haben. Entweder lebe ich fortan ein Leben im Horizont des Schöpfers und seiner mir zugewandten Güte oder kreise immer noch in den engen Horizonten von Menschenlob und Menschentadel, Menschenruhm und Menschenchande, als letztgültigen Urteilen über Gelingen oder Verspielen meines Lebens. Entweder benutze ich im Herzen seine Liebe zu allen Menschen oder aber Cruzeiros, Dollar und D-Mark als die Währung, nach deren Kurswert ich die Menschen um mich herum und schliesslich auch mich selbst einschätze.

Entweder gebrauche ich das mir verliehene Bürgerrecht im Reiche Gottes zur freien verantwortlichen Verwaltungstätigkeit in seiner Schöpfung oder stempelte mich selbst zum Haussklaven irgendwelcher Ideologien, Politiken, Parteiungen, Prinzipien, Vorurteile oder gar meiner eigenen Minderwertigkeitskomplexe. Nur eines kann ich nicht mehr tun: den Unbetroffenen, Nichtinformierten, Nichtgemeinten markieren, seit Jesus Christus für mich gestorben und auferstanden ist und ich davon auf welche Weise und durch wen auch immer gehört habe.

Dieses letzte "Davon-hören" ist rein menschlich betrachtet zunächst ein durchaus geschichtlicher, ein alltäglicher Vorgang: durch menschliche Anhänger wird mit menschlichen Worten und zeitgeschichtlich bedingten Ausdrucksmitteln die Botschaft von einem jüdischen Wanderprediger und Wundertäter verbreitet. Nur dass durch diese Botschaft, vollständig und ohne Abstriche verkündigt, immer wieder jene ungeheuer einschneidenden Perspektiven und Scheidungen angerichtet werden im menschlichen Leben, von denen wir eben sprachen.

Ein Mensch, der sich auf dieses Wort hin und damit sozusagen auf die Verantwortung unseres Herrn selbst hin entschliesst, im Horizont der Auferstehung Jesu Christi zu leben, steht eben in einer Wirklichkeit, die durch keine Qualität des sterblichen Menschen mehr begründet, durch keine Analogie der Menschheitsgeschichte mehr ausgewiesen werden kann. Der besondere Inhalt sprengt die alltägliche Form: durch diese menschliche Botschaft hindurch wirkt Gott selber immer wieder jene völlige "Umwertung aller Werte" durch seinen Heiligen Geist, wie wir es stammelnd nennen. Und so ist es keine *captatio benevolentiae*, keine religiöse Sympathienhascherei, wenn Paulus alle Gemeindeglieder als "Berufene" anredet; sie *alle* sind "in Jesus Christus" (1. Kor. 1,2) "Geheiligte", durch Wort und Glauben Gereinigte (vgl. Joh. 15,3) und deshalb "berufene Heilige" (Roem. 1,7). Berufung in diesem soteriologischen Sinn ist also nicht das Privileg einzelner besonders hervorgehobener Menschen und Gemeindeglieder, an denen man dann wieder einen Katalog von Merkmalen abzulesen versucht sein könnte, wann Berufung vorläge. Sondern Berufung nach der Schrift ist die Grundlage und das Kennzeichen der ganzen Gemeinde, ja, aller Menschen, eben weil sie nichts anderes als der den Menschen treffende, *ewige, freie und zuverlässige* Ruf Gottes ist. Ihm folgen heisst sich mit Haut und Haaren, mit den letzten innersten Wertmassstäben für je unser Leben in der Güte Gottes bergen, um gerade so getrost und mutig im Vorletzten leben und arbeiten- und gerade theologisch-wissenschaftlich, wie schön!- arbeiten zu können. "Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich jetzt lebe im Fleisch (d.h. in der irdischen, durch Raum und Zeit begrenzten Existenz), das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat" (Gal. 2,20).

Dieser umfassende Sinn der Berufung ist im Laufe der Geschichte der Kirche eigentlich bis heute immer wieder miss-

verstanden und in gefährlicher Weise eingeschränkt worden. Ich kann hier nur in aller Kürze und andeutend von jener den meisten von Ihnen bekannten Entwicklung innerhalb der mittelalterlichen Kirche sprechen, in deren Zuge das Evangelium statt als Befreiung zum Gehorsam gegen Gott als neues Gesetz verstanden wurde, dessen Grundgebote allen Christen galten, während es im vollen Umfang nur einer besonderen Elite von Glaubenseifrigen im geistlichen Stande aufbehalten sein sollte. Praktisch kam es damit zu einer Aufspaltung der Gemeinde in Christen gewöhnlicher und besonderer Klasse, und der Begriff Berufung (*vocatio*) wurde nur speziell verwendet für den Übertritt aus dem gewöhnlichen in den besonderen, mönchischen oder geistlichen Christenstand. Die Reformatoren — und man sollte sie bis heute darin nicht vergessen! — haben dagegen im Namen der Schrift energisch Front gemacht, für sie gibt es grundsätzlich weder den Priester mit einer besonderen geistlichen Weihe im Unterschied zu den Gemeindecristen noch eine besondere Berufung desselben im geistlichen Sinne. In demselben Masse aber, wie sie einerseits gegen die *Institutionalisierung* des biblischen Berufungsbegriffes vor allem im römischen Bereich anzugehen hatten, kämpften sie auf der anderen Seite entschlossen gegen die *Spiritualisierung* und *Privatisierung* des Begriffes bei den Schwärmern. Das Wort Gottes ist weder zu handhaben als eine bloss rational verrechenbare Lehrwahrheit noch bedarf es einer privaten Sonderoffenbarung, einer zusätzlichen inneren Erleuchtung des Einzelnen zu seiner rechten Ausrichtung, sondern es ist ebenso objektiv und wirksam, wie Gott der Herr durch Jesus Christus für jeden von uns gehandelt hat und noch handelt. Durch Wort und Sakrament schenkt er den Heiligen Geist, der den Glauben bewirkt, wo und wann es ihm gefällt (C.A. 5.). Hiermit steht der Pastor wiederum mit seiner Auslegung mitten in der Gemeinde, leistet sozusagen stellvertretend theologische Arbeit, eine besondere Berufung durch eine ausserordentliche Geistesoffenbarung oder ein religiöses Spezialerlebnis ist von ihm nicht gefordert.

In gleicher Weise darf der Weg, auf dem es beim Einzelnen zum Glauben kommt, nicht mit methodistischer Gesetzlichkeit festgelegt werden. Pastor und Gemeinde haben nicht nur keine verschiedenen, sondern überhaupt keine *genormten* Glaubensprüfstrecken zurückzulegen, ebensowenig wie sie mit einer vorgeschriebenen eisernen Ration an Glaubenskraft, mit einem einmal erworbenen Minimalbestand an religiösen Überzeugungskonserven sozusagen rechnen können. Das mag für den Theologiestudenten zunächst erschreckend klingen, das aber-und nur das- bindet uns schliesslich hinein in die Gemeinde in der Busse, die — nach aller Arbeit! — nichts Endgültiges von sich selbst erwartet, in die Solidarität des Sich-Bergens in Gottes Gnade und des täglichen Gebetes um den Heiligen Geist und den Glauben. Das befreit uns aber auch von dem Krampf, religiöse Vorarbeiter sein zu müssen, besondere Stimmungen und Gefühle in uns erzeugen zu müssen, zu einer gelösten Menschlichkeit und Wahrhaftigkeit, die — so-

zusagen mit Jesus Christus als Hintermannschaft — Ideen und Phantasie entwickeln kann, das im Namen seiner Güte heute und morgen erneut für seinen Menschen Gebotene zu tun!

Damit stehen wir bereits beim 2. Teil unseres Hauptteiles,

I Ib) Die Berufung des Menschen zum Dienst.

Auch hier gilt es grundsätzlich nach der Schrift: Die Einladung zur Nachfolge Christi richtet sich auf alle Menschen und den ganzen Menschen. Es gilt, nicht eine neue religiös-ethische Theorie die Welt zu lehren, sondern "alle Völker zu Jüngern zu machen" (Matth. 28,19). Bereits das Wesen der alttestamentlichen Zeugen wäre völlig missverstanden, wollten wir uns mit ihnen darüber unterhalten in einem ersten Abschnitt, was sie als Menschen gedacht und gelehrt hätten, und in einem anderen, zweiten Abschnitt, wie sie es wohl mit der Religion hielten. Ein Hosea, dem Jahwe die Frau zum Symbol der besonderen prophetischen Botschaft stellt, ein Jeremia, in dessen Mark Jahwes Wort brennt, und all' die vielen anderen mitten in der Geschichte des Gottesvolkes, sie würden uns erstaunt und verständnislos anblicken ob der Schizophrenie, mit der wir, gefangen im religionsphilosophischen Horizont von Goethe bis Kant, a) über die Ethik der Bergpredigt etwa und b) über die moralische Pflicht, sie weiterzugeben, heute zu diskutieren pflegen. Nein, wir haben dieses Wort erst verstanden, wenn wir es ganz einfach nicht lassen können, es weiter zu leben und zu reden — sei es auch im Widerspruch wie Hiob — aber eben darum, weil es uns selbst nicht loslässt. Und indem wir nach eindeutigem evangelischen Zeugnis alle die Nachfolger der Apostel sind, ist auch der Dienst der Verkündigung in Wort und Tat grundsätzlich der ganzen Gemeinde aufgetragen, bedarf also wiederum und zunächst keiner besonderen Zusatzberufung. Paulus richtet seine Briefe an die ganze Gemeinde und macht sie verantwortlich für die lautere Verkündigung gerade dieses Evangeliums. In einem Abschnitt, den man eine Gemeindeordnung im kleinen nennen könnte, steht die Mahnung an alle: "Prüfet alles, und das Gute behaltet" (1. Thess. 5,21; vgl. auch die Sendschreiben der Offenbarung). Die Kontinuität der Gemeinde wird nicht aufrechterhalten durch eine Sukzessionsreihe von Personen, sondern durch die sachliche Gleichheit des einen apostolischen Evangeliums, das von den Gliedern der Gemeinde jeweils verkündet wird, und durch den Heiligen Geist Gottes, der den Glauben daran schenkt. Das Amt ist somit der Gemeinde nicht einfach übergeordnet im Sinne einer klerikalen Hierarchie, es empfängt seine Autorität aber auch nicht nur aus dem Willen oder gar Mehrheitsbeschluss der Gemeinde, sondern aus der Wirksamkeit und Autorität des Wortes.

Für die konkrete Ausrichtung des göttlichen Auftrages in der Gemeinde nun ist *grundlegend* der Zusammenhang von *Gnadengabe* und *Dienst*. Alle Ämter und Dienste in der Gemeinde wurzeln in einer Gnadengabe Gottes. Diese Gnadengaben sind ver-

schieden als ein Zeugnis des mannigfaltigen Reichtums Gottes. Entsprechend sind auch die Ämter und Dienste verschieden. Wenn Sie einmal die ganze Fülle des Textes 1. Kor. 12 "Über die Gaben von Gottes Geist" und zugleich diese grundlegende und umfassende Glaubensgewissheit (gerade nicht: institutionelle Uniformität oder spirituelle Selbstsicherheit!) ins Auge fassen, so werden Sie verstehen, dass die äussere Form, ob der Dienst mehr spontan, fluktuierend und in der Abwechslung von Personen oder im festen Amt und Lebensberuf einer Person ausgeübt wird, für die neutestamentliche Gemeinde jedenfalls kein ausschlaggebender Gesichtspunkt ist. Entscheidend ist allein die rechte Bezogenheit des Dienstes auf das Evangelium, die Frage, "was Christum treibt", und wenn man sich dies immer wieder klarmacht, wird man frei sowohl von der quälend falschen Alternative AMT contra Freiheit des Geisteswirkens als auch von der pubertären Uneinsichtigkeit in den einfachen geschichtlichen Tatbestand, dass die Verkündigung des Wortes durch konkrete Menschen in dieser durch Menschen wie auch immer vorsortierten Welt geschieht und deshalb, um sozusagen überhaupt erst mal einen Platz zu finden (und weiter nichts!), einer entsprechenden Ordnung bedarf.

Die Gemeinde hat mit dem Auftrag der Verkündigung auch die höchst nüchterne und unter durchaus irdischen (und keineswegs göttlichen oder paradiesischen) Gestalten zu vollziehende Aufgabe und Verantwortung dafür, dass die den Einzelnen geschenkten Gnadengaben im Dienst der Gemeinde fruchtbar werden können. Zur Wahrnehmung dieser Verantwortung gehört eben auch jene Einsicht, dass nichts in dieser Welt ohne bestimmte Ordnung abgeht — (die Unordnung eingeschlossen) —, und gerade dieses gütige und im letzten Gelassenheit in allem Bemühen verleihende Wissen sollte uns instand setzen, die jeweils und jeorts bestmöglichen Ordnungen des Verkündigungsdienstes, der Ausbildung der Pastoren, der Prüfung der Kandidaten und der kirchlichen Ordination miteinander zu finden und anzuwenden. Klar bleibt, dass gerade die sach- und ordnungsgemässe Berufung in der kirchlichen Ordination niemals die göttliche Berufung zum Heil und zum Dienst ersetzen oder begründen kann, sie beruht vielmehr ihrerseits auf jener göttlichen Bevollmächtigung. Sie bestätigt eine schon vorhandene Gnadengabe Gottes, bezeugt sie vor der Gemeinde und befiehlt den Amtsträger durch das Gebet der Gemeinde der Leitung des Geistes.

Lassen Sie mich zum Schluss aus diesen Überlegungen ein paar einfache Folgerungen für unser Theologiestudium zu ziehen versuchen, vielleicht unter der Überschrift "Berufung zum Pfarrer" oder unter der schlichten Frage: "Soll gerade ich Pastor studieren, und wenn ja, wie?"

Zum ersten wird hier zu sagen sein, dass sicherlich jenes einfache, gar nicht grossartige oder geheimnisvolle Beteiligtsein, Betroffensein, Engagiertsein im Bezug auf die evangelische Botschaft dazu gehört, von dem wir oben bereits sprachen, — wie ver-

schieden es beim Einzelnen auch aussehen und angefangen haben mag. Zum zweiten aber wird nach einem bescheidenen und sachlichen Fragen und Jasagen dazu zu fragen sein, wie Gott die einzelnen Gnadengaben verteilt hat. Und da wir, je kritischer wir sind, wissen, dass wir uns selbst hier oft am schlechtesten richtig einschätzen können, werden wir gerade hier nach der Meinung der Freunde und Brüder und nach einer keineswegs vom Himmel gefallenen, wohl aber in unserem irdischen Alltag hilfreichen Ordnung fragen. Dann wird es möglich sein, auch dort, wo einmal so der geordnete Zugang zum Predigtamt nicht möglich sein sollte, sei es durch eine Krankheit oder auch durch das Examen, ohne Einbildung und Spintisiererei einen neuen, anderen Weg Gottes je mit uns zu erkennen. Denn das heisst ja gerade nicht, dass wir nicht berufen sind zum Zeugnis und zum Dienst in der Gemeinde und nach aussen. Das ist vielmehr ein Aufruf zum Dienst in einer anderen Form als der des öffentlichen Predigtamtes, vielleicht dann unendlich viel wirkungsvoller entsprechend der Gabe, die Gott jedem einzelnen verliehen hat.

Und im Studium selbst?

Wir sahen: Das Wort Jesu Christi macht uns frei zu mündigen Gliedern seiner Gemeinde mitten in dieser Welt der Parteiungen und Abhängigkeiten. Aber dieser Glaube kann nicht starr konserviert werden, rasten heisst hier rosten. Immer wieder muss die Freiheit dieses Wortes aktualisiert werden gegenüber Erstarrungstendenzen, Theorien und Mächten, die uns kritiklos vereinnahmen, Ideologien und Prinzipien aller Arten, die uns das Denken abnehmen wollen. Das freimachende Wort aber ist uns als menschlichgeschichtliches Zeugnis in bestimmter Sprache und Gestalt überliefert. Die Zeugnisse der Bibel laden unüberhörbar ein, unser Lebenszeugnis für 1966 hinzuzufügen. Um aber die Einladung möglichst deutlich zu vernehmen, zur Erfassung ihres ursprünglichen Zuspruchs und Anspruchs muss sie mit allen verfügbaren wissenschaftlichen Hilfsmitteln erforscht werden. Die Gemeinde, zu deren Verkündigungsauftrag dies untrennbar mit gehört, stellt uns im Studium dazu frei, an diesem Forschungsdienst teilzunehmen. Studieren heisst dann nicht etwa, fertige Predigten für später lernen oder dogmatische Ansichten übernehmen oder sich als Propagandist einer religiösen Meinung ausbilden zu lassen. Studieren ist vielmehr die wundervolle Aufgabe, selbst ohne Scheuklappen der Wahrheitsfrage nachgehen und die Quellen prüfen zu können, um keiner anderen Autorität zu folgen als der viva vox evangelii allein. Das ist nötig, weil der Student später verkündigen soll, nicht bloss die Meinungen anderer referieren, sondern aus eigener Überzeugung und in selbständiger theologischer Erkenntnis den Text auslegen und bezeugen.

So verstanden ist die theologisch-wissenschaftliche Arbeit kein Hindernis für den Glauben, wie immer gesagt wird, sondern eine Hilfe für einen echten, im Wort gegründeten mündigen Glauben. Gewiss kann das Studium auch in schwere Anfechtungen

und Zweifel hineinführen. Aber dasselbe Wort, das verwundet, heilt auch- auch davon berichten nicht zuletzt bereits die Zeugen der Schrift Alten und Neuen Testaments. Wollten wir uns darin über sie erheben, bloss weil man von uns zu verlangen scheint, dass wir einmal "fertige" Pastoren werden sollen, die ein für allemal und auf alles eine Patentantwort haben müssten? Es bedarf hier vielmehr der Geduld in der treuen Einzelarbeit und im aufmerksamen Hineinhorchen in den ganzen Reichtum der Schrift, und es bedarf des demütigen Gebetes um die Erschliessung des Wortes durch den Heiligen Geist. Denn Christus bleibt auch hier der Herr. Er gibt sich auch in der Schrift nicht so gefangen, dass der Mensch ihn einfach rational verfügbar machen könnte; aber er gibt dem *Bleiben am Wort* die Verheissung seiner Gemeinschaft. Schon mancher, der in den ersten Semestern vor vielen Rätseln und Zweifeln stand, der gestöhnt hat, was das Pauken von hebräischen Verbformen und Kirchengeschichtszahlen eigentlich mit dem Glaubenszeugnis in der Kolonie zu tun haben sollte, ist durch das Studium selbst immer tiefer in den Sinn der Schrift hineingeführt und von der Kraft des Wortes überwunden worden. Und in diesem Sinne bleiben wir alle unser Leben lang Studierende des Wortes, bleiben wir der herrlichen Berufung treu, die uns allen gilt.

Der Student dient also dem Verkündigungsauftrag der Gemeinde am besten damit, dass er die Zeit des Studiums gründlich ausnützt und ernsthaft studiert in aller Freiheit. Vorschnelles Praktizieren versperrt oft die rechte Aufgeschlossenheit für eine wirkliche theologische Weiterarbeit. Wo es um des Pfarrermangels willen doch einmal geschehen muss — und das sollte unter allen Umständen die Ausnahme bleiben! —, sollte es in aller Bescheidenheit und wirklich nur aushilfsweise und provisorisch geschehen. Denn es geht nicht ohne gründliche Zurüstung durch saubere theologische Arbeit. Das liegt in der geschichtlichen Gestalt des Wortes selbst begründet. Es gilt, durch das Studium mündig zu werden in diesem Wort, um später selbst immer neu schöpfen zu können aus dem unerschöpflichen Brunnen einer lebendigen Verkündigung. Denn wir haben ja nicht unsere eigene Weisheit zu predigen- mit ihr sind wir erfahrungsgemäss schnell zu Ende,- wir haben auch nicht religiöse Erlebnisse vorzutauschen, sondern wir haben die grossen Taten Gottes in Jesus Christus zu verkündigen, von denen die Schrift zeugt, und uns selbst und die Welt damit jeden neuen Tag zu konfrontieren. Gott helfe uns allen, dass wir diese herrliche Berufung nicht an unserem Ort durch Bequemlichkeit verraten.